

Osterzeit 2011

Der Ortsrat der Heimatstadt Hostau
beehrt sich,
zur Teilnahme und Mitfeier
des diesjährigen Heimatgottesdienstes nach Hostau
herzlich einzuladen.



Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr
Erzbischof Dr. Alois Kochgasser SDB
(Erzdiözese Salzburg)
wird am 24. Juni 2011 um 11:00 Uhr
eine Pontifikalmesse
in der ehem. Dekanalkirche zu Hostau zelebrieren.

Der Heimattag endet nach einem gemeinsamen Mittagessen
In der Hostauer Gastwirtschaft „Brabec“.

(Um Anmeldung bzgl. des Mittagessens wird
auf beiliegender Antwortkarte höflich gebeten.)

 29. Bischofteinitzer Heimatkreistreffen – 23.-26. Juni 2011

Infos zum Programm im Heimatboten und unter: <http://www.bischofteinitz.de/aktuelles.htm>

Zur Vermittlung von Unterkünften/Hotels während des Heimatkreistreffens in Furth vom 23.-26.06.2011 steht zur Verfügung:

Tourist-Information Furth im Wald
 Schlossplatz 1, 93437 Furth im Wald
 Tel. 0 99 73 / 5 09 80 oder 1 94 33, Email: tourist@furth.de

Zur Fahrt von Furth zum Heimatgottesdienst nach Hostau am 24. Juni wird kein Bus gechartert. Private Fahrgemeinschaften sind zu favorisieren.

 Anfrage zu alten Fotos von Hostau

Ich suche zur Ergänzung meiner Hostau-Sammlung alte Fotos speziell vom Friedhof in Hostau und auch von der ganzen Umgebung. Die Fotos werden eingescannt und Sie bekommen sie unversehrt zurück.

Wolfgang Schreiner, Tel. 0170 - 63 71 088

 „Die eine und die andere Geschichte“ von Angela Bachmaier (Augsburger Allgemeine 04.03.2011)

Vor 65 Jahren begann die organisierte Vertreibung von Sudetendeutschen. Wirklich aufgearbeitet ist das bis heute nicht. Doch immer mehr Tschechen zeigen Interesse an der Vergangenheit ihres Landes. Die Universität Augsburg schenkt in einem ungewöhnlichen Projekt beiden Seiten Gehör.

Diese Erzählung geht so: „Wir haben Strohsäcke zum Schlafen bekommen. Jeden Tag in der Früh haben wir sie auf den Buckel genommen und runter in die Holzhütte und am Abend wieder reingetragen; so klein war es dort.“ Johann Swetlik aus dem mährischen Eckersdorf erinnert sich, wie er mit Eltern und Schwestern ins schwäbische Fleinhausen im Landkreis Augsburg kam und dort bei einem Bauern zwei Kammern beziehen konnte, nach dem Transport in versiegelten Eisenbahnwaggons und nach einigen Tagen in der Augsburger Georgsschule, dem Auffanglager. „Der Bauer brachte uns abends manchmal in der Schürze ein paar Kartoffeln, damit wir wenigstens etwas zu essen hatten.“ Ja, der Anfang war schwer. Die Vertreibung der Sudetendeutschen, die in organisierter Form in den letzten Januartagen des Jahres 1946 begann, war eine der schrecklichen Folgen des Zweiten Weltkriegs, Teil einer riesigen Bevölkerungsbewegung von Ost nach West, und sie brachte das Leid des Abschieds und die Mühe des Neuanfangs. Der Anfang war auch für die anderen schwer – für jene, die nach der Vertreibung der Deutschen in den Landstrich zogen, der seinen Namen vom Gebirgszug der Sudeten hat. Die tschechoslowakische Regierung besiedelte das Grenzland mit Menschen aus dem Landesinneren, aber auch mit Tschechen aus der Ukraine oder Österreich, denen die Häuser der vertriebenen Deutschen zugewiesen wurden.

Die Erzählung von Anna Vlkova geht so: Sie kam als Kind mit ihrer Familie aus Wolhynien in der heutigen Ukraine ins tschechische Grenzland. Im Dorf und in der Schule fühlte sie sich fremd: „Wir trugen Schuhe aus Filz und gestrickte Zipfelmützen. Ich kann mir denken, wie wir auf die Kinder gewirkt haben. Wir standen ängstlich da und wussten nicht, was folgen würde.“ Und sie erzählt von ihrem Mitschüler Stepanek, der mit ihr aus Wolhynien kam und die Fremdheit nicht überwinden konnte. Er beging Selbstmord.

Die einen und die anderen – diese doppelte Perspektive ist ein neuer Zug in der seit über 50 Jahren anhaltenden Debatte über die Vertreibung Deutscher nach 1945. Ein Zug, der Schuldzuweisungen, wie sie in der Vertriebenenpolitik immer wieder auftauchen, überwinden und die Sphäre von Vorwürfen und Vorurteilen verlassen könnte, weil er eben beide Seiten zu ihrem Recht kommen lässt. Angestoßen wurde er – wie könnte es anders sein – von zwei Seiten: auf deutscher Seite von der Augsburger Historikerin Marita Krauss und auf tschechischer Seite von der Bürgerinitiative „Antikomplex“. Die hat vor einigen Jahren damit begonnen, sich mit dem Sudetenland zu beschäftigen, dessen Bewohner zu befragen und damit ein dunkles Kapitel der tschechischen Geschichte aufzuarbeiten. So wie die deutschen „68er“ einst ihre Eltern nach deren Verhalten in der NS-Zeit fragten, stellten die jungen Tschechen der vorgehenden Generation die Frage: „Wie seid ihr mit den Deutschen umgegangen?“ Marita Krauss wiederum, deren Spezialgebiet als Landeshistorikerin die Migrationsforschung ist, hat sich eingehend mit den nach Bayern gekommenen Flüchtlingen befasst. Für die Bayerische Staatsregierung entwarf sie das Konzept für das geplante Sudetendeutsche Museum in München, und dafür führten die Professorin und ihre Mitarbeiter Gespräche mit etwa 120 ehemaligen Flüchtlingen. Einen ersten Niederschlag fanden die Zeitzeugengespräche in Tschechien und Bayern in einem zweisprachig erschienenen Buch: „Sudetengeschichten“, herausgegeben von „Antikomplex“ und dem Augsburger Lehrstuhl für Landesgeschichte (18 Euro). Was die deutschen und die tschechischen Forscher da erzählt bekamen, das sind Geschichten vom Weggehen und vom Ankommen, von Verlust und Neugewinn, und vor allem sind es Geschichten jenseits aller Schwarz-Weiß-Malerei. „Wenn man die Menschen zum Sprechen bringt, dann löst sich alles von Vorurteilen“, sagt Marita Krauss. Da kann man nicht den

tschechischen Täter oder das deutsche Opfer dingfest machen, auch Revanchismus oder Rache sind nicht zu spüren. Herunter gebrochen auf Einzelschicksale wird auch eine gewalttätige Historie plötzlich sehr menschlich.

Da ist etwa Jindrich Travník, Kind einer tschechischen Arbeiterfamilie. Gleich nach Kriegsende hat der Junge in Brünn deutsche Frauen und Greise gesehen, wie sie Schutt wegkarren mussten. „Obwohl wir den Krieg gewonnen hatten, fand ich es nicht in Ordnung, wie diese Leute erniedrigt wurden.“ 18-jährig kam Travník als „Neusiedler“ ins Grenzland, nach Rossbach, wo sein Vater Arbeit gefunden hatte. Die deutschen Bewohner des Ortes mussten gerade ihren Transport nach Westen antreten. „Die deutschen Kinder wurden auf einem Leiterwagen weggefahren und die Kinder der tschechischen Zugezogenen rannten hinterher, weinten und nahmen Abschied von ihnen.“ Oder Liselotte Zidova. Sie ist Tschechin und wurde mehrfach Opfer politischer Ideologie. Ihr Vater Arthur Lipschitz gehörte zur deutschsprachigen Stammbevölkerung des Sudetenlands. Als das 1938 nach dem Münchner Abkommen ins Deutsche Reich eingegliedert wurde, musste der Jude Lipschitz mit seiner Familie fliehen. Er überlebte später nur knapp das Lager Theresienstadt. 1945 gelangte die Region dann wieder zur Tschechoslowakei, und nun stand die Deportation der Familie nach Deutschland an. Arthur Lipschitz und die Seinen durften im Sudetenland bleiben, aber Liselotte Zidova erlebte dort noch mancherlei Schikanen „wegen meiner deutschen Abstammung“.

Erinnerungen wie diese haben in Tschechien ein enormes Echo gefunden. Die erste Auflage des Buches „Sudetengeschichten“ war sofort vergriffen, berichtet Sarah Scholl-Schneider, die Universitäts-Mitarbeiterin am Augsburger Lehrstuhl. Ihr Mann Miroslav Schneider ist im Sudetenland aufgewachsen, aber auch er wusste nichts über die Erfahrungen der Vertriebenen wie der Neusiedler dort. Doch kann ein grenzüberschreitendes Interview-Projekt ein Brückenschlag zur Versöhnung zweier Nationen sein? „Zurzeit gehen in Tschechien viele Türen auf“, sagt Marita Krauss, und sie meint damit nicht nur den Besuch des bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer vor Weihnachten in Prag. Die jungen Menschen wollten sich mit der Vergangenheit ihres Landes auseinandersetzen. „Es ist bewegend: Ein Volk entdeckt seine Geschichte!“

Und auch im Regierungsbezirk Schwaben, wo über ein Fünftel der Bevölkerung sudetendeutsche Wurzeln oder entsprechende Verbindungen hat, wollen die Enkel der Vertriebenen wissen, wie das damals war im Sudetenland und wie es weiterging. Sie hören von ihren Großeltern schlimme Erfahrungen wie die von Edith Voigt, die in Gablonz an der Neiße geboren wurde und heute in Augsburg lebt: „Die Tschechen waren nach dem Krieg wirklich unverschämt zu uns. Wir mussten die weiße Binde tragen und durften nicht auf dem Fußgängerweg, sondern nur auf der Straße gehen.“ Aber auch am neuen Ort gab es tiefe Verletzungen. Die Einheimischen lehnten die neuen Mitbürger, weil sie Fremde waren, rundweg ab, so wie sie es in den feindseligen Jahren des Naziregimes gelernt hatten. „Darüber ist bis heute auf beiden Seiten nur schwer zu reden“, weiß Sarah Scholl-Schneider aus ihren Gesprächen. Lieber erzählen die längst hier heimisch gewordenen Ex-Vertriebenen die Geschichten eines gelungenen neuen Lebens.

Ein Paradebeispiel dafür ist Marlene Wetzel-Hackspacher. Die junge Frau aus Schönbrunn in Mähren kam 1946 im Alter von 23 Jahren nach Zöschingen (Landkreis Dillingen), und auch sie sagt: „Man war als Flüchtling nicht gut angesehen.“ Im Kinderwagen ihrer kleinen Tochter Marlies hatte sie ein Waffeisen aus der Marienbader Konditorei herübergeschmuggelt, in der sie vor der Vertreibung als Konditorin gearbeitet hatte. Sie fing an, Karlsbader Oblaten zu backen, und hatte anfangs durchaus Schwierigkeiten, den Schwaben die ihnen unbekannte Süßigkeit schmackhaft zu machen: „Ich bin rausgegangen in die Dörfer und hab in den Dorfläden die Sachen verkauft.“ Das zarte Gebäck schmeckte, und Marlene Wetzel-Hackspacher gründete eine Firma in Dillingen, wo sie heute als angesehene Unternehmerin lebt.

Die Integration der Sudetendeutschen gilt als große Erfolgsgeschichte der Nachkriegszeit. Die Neubürger brachten Kenntnisse etwa als Facharbeiter und Handwerker sowie enormen Fleiß mit, und viele von ihnen können so positive Bilanz ziehen wie Ernst Kukula aus dem mährischen Müglitz, der seit Langem in Meitingen im Landkreis Augsburg lebt: „Ich bin zufrieden, vielleicht auch stolz, dass wir es so geschafft haben.“

Spendeneingänge unseres Fördervereins

Allen Spendern sagen wir ein herzliches „Vergelt's Gott“! Eine namentliche Nennung aller Spender findet sich auf unserer Homepage im Internet unter: <http://www.hostau.org/html/spenden.html>

Das Finanzamt Nördlingen hat unseren Förderverein im Sinne der §§ 51 ff. AO als unmittelbar steuerbegünstigt gemeinnützig anerkannt. Die Finanzämter akzeptieren bis zu einem Betrag von EUR 100 den Einzahlungsbeleg als Spendenquittung. Als Verwendungszweck muss aber Spende eingetragen sein. Für höhere Geldbeträge können problemlos Spendenbescheinigungen ausgestellt werden.

Unsere Bankverbindung lautet:

Spendenkonto „Förderverein Heimatstadt Hostau e.V.“

Konto-Nr. 355 941

BLZ 722 901 00 (Raiffeisen-Volksbank Donauwörth eG)

„Hostau im 17. Jahrhundert“ nach Karl Liebscher (Der politische Amtsbezirk Bischofteinitz, Tachau 1913)

Das Haus Liechtenstein verkauft die Herrschaft Hostau und Zwirschen 1622 an Zdeňko Wratislaw Graf von Mittrowitz. Doch wechselte die Herrschaft ihre Besitzer abermals, denn schon im Jahr 1624 verkaufte Zdeňko Wratislaw für 124.584 Schock meißer an Christina Kordula Černin, geb. Helmak, verkauft. Diese war die Gemahling des Prothus Černin von Chudenitz, kaiserlicher Mundschenk und Kämmerer des Salzburger Bischofs. Prothus bestätigte am 16. Oktober 1625 eine neue Ordnung für die Zünfte. Von ihm stammen die Bilder in der Hostauer Dechantei, welche den Hostienraub darstellen. Auf die Fürbitte der Hostauer bestätigte und erneuerte Prothus ihnen alle Freiheiten und gestattete, dass dieselben in die Landtafel eingetragen wurden. Die Urkunde wurde am Tag des heiligen Laurentius 1626 ausgestellt. Bereits im gleichen Jahr bestätigte Kaiser Ferdinand II. die der Stadt von früheren Kaisern erteilten Privilegien in Wien. Prothus hingegen bemühte sich, die böhmische (tschechische) Sprache auf seinen Gütern zu erhalten; doch gelang ihm dies nicht, da die deutsche Sprache in den Dörfern bereits tiefe Wurzeln gefasst hatte. Prothus verstarb am 7. September 1634, seine Gemahlin am 3. April 1635. Christina Kordula Černin vermachte in ihrem Testament der Fronleichnamskapelle in Hostau 3.500 Gulden und verschrieb dieses Geld auf Schlattin. Daraufhin kam Hostau mit Zwirschen, Schlattin n dem 1656 zugekauften Melnitz an Maria Anna Černin, die mit Ludwig Graf von Starhemberg verheiratet war. Beide verkauften diese Güter im Jahr 1656 für 120.000 Gulden rheinisch an Adam Graf Matthias zu Trauttmansdorff, der sie mit seiner Herrschaft Bischofteinitz verband.

„Die Hostauer Fronleichnamskapelle“ nach Jaroslaus Schaller (Klattauer Kreis, Prag-Wien 1790)

In der Nähe der Pfarrkirche hat die Messkapelle Corporis Christi gestanden. Diese ist 1634 von Kordula Gräfin Černin von Chudenitz, erbaut und von Weihbischof Simon Brosius von Horstein aus Prag im Jahr 1636 eingeweiht, aber 1802 abgetragen worden. Zur Erbauung dieser Kapelle wird folgende Legende erzählt: Im Jahr 1427 sollen die in Hostau zu solcher Zeit wohnhaften Juden aus der eine Meile Wegs von hier entfernten Kirche bei St. Peter und Paul (allem Anschein nach in Pernartitz) sieben konsekrierte Hostien gestohlen, und diese zu Hause mit vielfältigen Gabel- und Messerstichen misshandelt haben, dermaßen dass Blut aus diesen Hostien geflossen sei, und den Tisch sowohl als auch die Wand samt den Übeltätern bespritzt habe. Dieser unverhoffte Auftritt soll bei den Bösewichtern eine ungemeine Furcht und Angst erregt haben, und sie dazu veranlasst haben, diese Hostien an eben diesem Ort, wo später die oben erwähnte Kapelle gestanden hat, und wo zu dieser Zeit nur ein kleines Gebüsch gewesen ist, in möglichster Stille einzuscharren. Am folgenden Tag, als ein Schafhirte seine Herde an diesem Ort vorbeigetrieben hat, sollen die Schafe dort auf die vorderen Füße zur Erde gefallen sein, und ein ungewöhnliches Blöken angefangen haben. Dieser außerordentliche Vorfall macht nun alle diejenigen, die hiervon eine Nachricht bekommen haben, aufmerksam. Man eilt ohne Verweilen herbei, wühlt diesen ganzen Platz fleißig durch, und findet nicht ohne Erstaunen diese sieben Hostien dort vergraben, die man sofort durch den ansässigen Pfarrer in die Kirche hat übertragen lassen, und dann an den Papst in Rom gesandt hat. Die Verbrecher sollen darauf lebendig verbrannt, und alle Juden von dieser Zeit an aus dieser ganzen Herrschaft auf immerwährende Zeiten verwiesen worden sein.

